

Antwort von Claus Altmayer auf Thomas Göllers Replik auf die in der Ausgabe 7/2 dieser Zeitschrift erschienenen Rezension seines Buches Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis.

In der Ausgabe 7/2 von September 2002 dieser Zeitschrift ist [meine Rezension](#) des Buches *Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis* von Thomas Göller erschienen, auf die der Autor des rezensierten Buches [in der letzten Ausgabe](#) reagiert hat. Er wirft mir in seiner Replik eine Reihe von Einseitigkeiten und Missverständnissen vor, zu denen ich im Folgenden, wie angekündigt, noch einmal Stellung nehmen will.

Insgesamt gewinnt man aus Göllers Replik den Eindruck, als habe es sich bei meiner Rezension um einen geradezu vernichtenden Verriss gehandelt, der einen Kritikpunkt an den anderen reihte und von dem besprochenen Buch kaum etwas Gutes übrig ließ. Dies entspricht allerdings nicht meiner eigenen Wahrnehmung, und auch eine erneute Lektüre meines Textes ergibt ein anderes Bild. Meine Rezension war von Anfang an von dem Interesse an der gemeinsamen Sache geleitet und hat an der prinzipiellen Anerkennung des von Göller Geleisteten auch keinen Zweifel aufkommen lassen. Vergleicht man beide Texte, also meine Rezension und die Göllersche Replik, miteinander, dann lässt sich der Eindruck einer gewissen Selektivität der Wahrnehmung auf Seiten von Thomas Göller nicht so ganz vermeiden. Er fokussiert immer wieder auch da recht einseitig auf die kritischen Aspekte, wo diese in einen ansonsten lobenden Duktus eingebettet sind. Aber was wäre eine Rezension, so frage ich mich, die nur entweder Inhalte nachbetete oder aber das Positive hervorhob, sich aber aller sachlichen Kritik enthielte? Und ist es nicht gerade die Kritik, die das Nachdenken über die gemeinsame Sache voranbringt?

In diesem Sinn jedenfalls will ich die von mir in dieser und anderen Rezensionen formulierte Kritik verstanden wissen. Selbstverständlich bleibt das Recht eines Autors, gegen jede von ihm als unbegründet empfundene Kritik seinerseits kritisch Stellung zu beziehen, davon unberührt. Insofern erschien es mir und den Herausgebern dieser Zeitschrift auch prinzipiell geboten, der Replik von Thomas Göller den gebührenden Platz einzuräumen, nicht zuletzt auch im Interesse an einer Belebung des wissenschaftlichen Diskurses.

Allerdings sind bei Kritik und Gegenkritik immer auch persönliche Eitelkeiten berührt, und es mag nicht immer leicht sein, diese von sachbezogenen Aspekten zu unterscheiden. Wenn Göller mir in seiner Replik wiederholt vorwirft, ich pflege einen unangemessenen Umgang mit seinem Text und würde zudem meine Behauptungen und Argumente nicht begründen und/oder belegen, dann ist hier zumindest eine gewisse Grenze zwischen der sachbezogenen und der persönlichen Argumentation berührt. In der folgenden Antwort will ich solche persönlichen Aspekte aber nach Möglichkeit außen vor lassen und allein auf sachbezogene Argumente eingehen. Dabei will und kann ich allerdings nicht auf alle Einzelheiten eingehen, sondern mich auf die aus meiner Sicht wichtigsten Aspekte beschränken.

- 2 -

1. In besonders nachdrücklicher Weise wird der Vorwurf, ich hätte in meiner Rezension unbegründete und am Text nicht belegte (oder gar nicht belegbare) Behauptungen in die Welt gesetzt, in Bezug auf den von Göller vertretenen Kulturbegriff formuliert. Die in der Rezension vorgebrachte Kritik, Göller lege in seinem Buch ein recht traditionelles Verständnis von ‚Kultur‘ im Sinne homogener, in sich abgeschlossener und deterministischer Nationalkulturen zugrunde, wird vom Autor mit dem Hinweis gekontert, er habe doch im III. Kapitel seines Buches diesen traditionellen Kulturbegriff explizit zurückgewiesen und statt dessen gerade ein nicht-essentialistisches und vieldimensionales Konzept von ‚Kultur‘ und ‚Kulturalität‘ entwickelt. Das mag schon sein, dennoch geht es an der Argumentation der Rezension vorbei. Dort war ja gerade *nicht* von dem expliziten Begriff von ‚Kultur‘ die Rede, wie er im

III. Kapitel entfaltet wird, sondern von einem impliziten, von dem her Göller ganz zu Anfang seine Problemstellung entwickelt. Und hier geht es dann auch nicht um ‚Kultur‘ bzw. ‚Kulturalität‘, sondern ums ‚Interkulturelle‘ in allen erdenklichen Variationen, um ‚eigene‘ und ‚fremde Kultur‘, um die ‚kulturellen Besonderheiten einzelner Kulturen‘ (Göller 2000: 15) und wie die schönen Wörter aus dem Arsenal der Interkulturalitätstheoretiker sonst noch lauten mögen. Göller schließt sich damit aber nicht nur implizit, sondern ganz explizit an das an, was er die ‚interkulturelle Szene‘ (ebd.: 56) nennt und macht sich deren Sprachgebrauch, vor allem aber deren Problemstellungen vorab zu eigen. Es versteht sich aber keineswegs von selbst, dass es sich beim ‚Kulturverstehen‘ tatsächlich um eine so spezifische und inkommensurable Weise des Verstehens handelt, wie Göller in seiner Auseinandersetzung mit Hermeneutik und Phänomenologie glauben machen will. Genau darauf aber zielte meine kritische Anmerkung: Dass er nämlich einen essentialistischen Begriff von national oder ethnisch definierter und die ihr ‚zugehörigen‘ Subjekte determinierender ‚Kultur‘ zugrundelegen muss, um diese Besonderheit des ‚Kulturverstehens‘ im Sinne des Verstehens ‚fremder Kulturen‘ gegenüber anderen Weisen des Verstehens und damit die Relevanz seines Themas überhaupt legitimieren zu können. Der hier hergestellte Zusammenhang zwischen der Problemstellung, von der Göller ausgeht, und dem ihr zugrundeliegenden Kulturkonzept mag ja übertrieben, ja sogar völlig abwegig sein, der Hinweis von Göller, dass er in seinem III. Kapitel doch einen ganz anderen und differenzierteren Begriff von ‚Kultur‘ entfaltet habe, macht dies aber gerade nicht plausibel, weil er an diesem Zusammenhang völlig vorbeigeht. Hinzu kommt, dass der dort entfaltete Begriff von ‚Kultur‘ (im Singular) als menschliche „Sinnbestimmtheit“ (ebd.: 272 und öfter) die Auszeichnung des ‚Kulturverstehens‘ gegenüber anderen Weisen des Verstehens gar nicht einlösen kann, weil ‚Kulturverstehen‘ damit zu einer tautologischen Formel wird, Verstehen dann aber immer und grundsätzlich das Verstehen von ‚Kultur‘ als menschlicher Sinnbestimmtheit meint.

Wie ich schon in meiner Rezension (S. 3) hervorgehoben habe, halte ich Göllers Versuch, den Kulturbegriff phänomenologisch als menschliche Sinnbestimmtheit zu begreifen, durchaus für einen gangbaren Weg. Auch dass den ‚Medien‘ in jenem weiten Sinn, der insbesondere die Sprache als sinnstiftende Größe einbezieht, eine tragende Rolle zugewiesen wird, ist richtig und nachvollziehbar. Allerdings kann ich nach wie vor nicht recht erkennen, wie Göller von einem solchen universal-anthropologischen Konzept von ‚Kultur‘ (im Singular) zu dem ja schon zu Beginn von ihm wie selbstverständlich in Anspruch genommenen ethnologischen Konzept von ‚Kulturen‘ (im Plural) kommt. Worin besteht denn nun genau die Differenz unterschiedlicher Weisen der menschlichen Sinnkonstituierung, die es erlaubt, von unterschiedlichen ‚Kulturen‘ zu sprechen? Sind es etwa die verschiedenen von Göller so genannten ‚Dimensionen‘ der Kulturalität, also etwa die ‚Sozialität‘, die ‚Lokalität‘ oder die ‚Historizität‘ der Kultur? Oder doch eher ihre ‚Medialität‘, vielleicht gar die Sprachlichkeit? Abgesehen von der Medialität geht Göller auf die erwähnten Dimensionen nur sehr kurz ein, jedenfalls aber scheint er etwa in der Zugehörigkeit von Individuen zu unterschiedlichen sozialen Gemeinschaften nicht den Maßstab zu erkennen, der die Differenz von ‚Kulturen‘ ausmacht – immerhin: hier wird deutlich, dass der von mir erhobene Vorwurf, Göller mache sich den traditionellen Begriff von ‚Nationalkultur‘ zu eigen, zumindest auf dieser Ebene der expliziten Auseinandersetzung tatsächlich nicht berechtigt ist. Aber auch bei der Sprache, die – wie ich andernorts ausgeführt habe – nach meiner Meinung eine herausragende Rolle in diesem Zusammenhang spielt (vgl. Altmayer 2001, 2003), hebt Göller vor allem den Aspekt der Universalität hervor und geht auf die Partikularität der verschiedenen Einzelsprachen und die Frage der Übersetzbarkeit von einer Sprache in die andere nur so weit ein, wie sich dies mit seiner Auffassung von der prinzipiellen Sprachunabhängigkeit von Sinn vereinbaren lässt (vgl. Göller 2000: 330 ff.). Sprache ist also auch nicht das, was die Rede von kultureller Differenz und damit von ‚Kulturen‘ rechtfertigen könnte, von der Göller häufig Gebrauch macht. Was aber dann? Darauf bleibt der Autor die Antwort letztlich schuldig. An dieser Stelle klafft aber nach meinem Eindruck eine Lücke zwischen den Konzepten der Interkulturalitätsdebatte, die Göller von Anfang an und wie selbstverständlich in Anspruch nimmt, und seinem eigenen kulturtheoretischen Ansatz, der diese Begrifflichkeit des Interkulturalitätsdiskurses und seiner eigenen Ausgangsproblematik gar nicht einlösen

kann, eine Lücke, die Missverständnisse geradezu provoziert. Wenn Göller mir also einen unangemessenen Umgang mit seinem Text vorwirft (vgl. Replik S. 2), dann sollte er vielleicht auch einmal darüber nachdenken, inwieweit dies auch durch die Unklarheiten seines eigenen Konzepts mitverursacht sein könnte.

2. Ähnlich liegt die Sache auch da, wo es um Göllers Begriff von ‚Geltung‘ geht. Auch hier wirft der Autor mir vor, ich habe auf bloße Vermutung hin und ohne Beleg behauptet, er (Göller) vertrete eine traditionell korrespondenztheoretische Auffassung von Wahrheit bzw. Geltung. Zum einen fällt auch hier wieder eine recht selektive Wahrnehmung auf, denn an der inkriminierten Stelle meiner Rezension (S. 4) wird dieser ‚Vorwurf‘ aus einem längeren Zitat aus seiner Arbeit entwickelt, von einer bloßen ‚Vermutung‘, gar von einer unbelegten Behauptung kann also in keiner Weise die Rede sein. Darüber hinaus aber war der Bezug auf die Korrespondenztheorie ja als eine *mögliche* Deutung der zitierten Stelle explizit gekennzeichnet und stand zudem keineswegs im Vordergrund der Argumentation. Eigentlich nämlich lautete der Vorwurf: Göller weist zwar bestimmte geltungstheoretische Konzepte wie etwa die Habermassche Bindung der Geltung von Aussagen an bestimmte Kommunikationsbedingungen zurück, verzichtet aber darauf, seinen eigenen Begriff von ‚Geltung‘ und die von ihm in Anspruch genommenen Geltungskriterien genauer zu entfalten. Ich darf an dieser Stelle vielleicht meine Rezension direkt zitieren:

„Von einer Arbeit, die den Anspruch stellt, Geltungsreflexion in Sachen ‚Kulturverstehen‘ zu leisten, wird man wohl erwarten dürfen, dass sie ihren Begriff von ‚Geltung‘ explizit macht und diskutiert und nicht einfach einen bestimmten und - wie gesehen - durchaus umstrittenen Begriff von ‚Geltung‘ voraussetzt“ (Rezension S. 4).

- 4 -

Auf diesen Punkt, nämlich das Fehlen einer grundsätzlicheren Geltungsreflexion, geht Göller allerdings auch in seiner Replik nicht ein. Immerhin stellt er mehrfach klar, dass die einfache Übereinstimmung zwischen Interpretation und Interpretandum im Sinne der Korrespondenztheorie nicht das sei, was er mit der ‚Geltung‘ von Verstehensakten gemeint habe; was aber dann ‚Geltung‘ in diesem Zusammenhang genau sein soll, bleibt weiterhin offen. Als Beleg für dieses Desiderat mag vielleicht das Sachregister dienen, auf das Göller ja selbst in seiner Replik (S. 4) verweist. Dort finden sich zwar viele Einträge zu den Begriffen ‚Geltungsanspruch/Geltungsansprüche‘, ‚Geltungsbedingungen‘ oder ‚Geltungsbegründung‘, das Stichwort ‚Geltung‘, das auf eine umfassendere Diskussion dieses Begriffs schließen lassen könnte, sucht man aber vergeblich.

3. Unter Punkt 6 seiner Replik setzt Thomas Göller sich mit meinen Ausführungen zu seinem Methodenkonzept auseinander. Auch hier fällt wieder eine merkwürdige Einseitigkeit der Wahrnehmung auf, denn die durchaus positiven Aspekte, die in meiner Rezension gerade an dieser Stelle doch auch hervorgehoben werden, erwähnt er mit keinem Wort. Statt dessen konzentriert er sich völlig einseitig darauf, dass ich seinen Methodenbegriff als „verschwommen“ bezeichnet und ihm zudem eine gewisse Affinität zum empirischen Wissenschaftsparadigma unterstellt habe (vgl. Rezension S. 6). Inwiefern ich dabei Göllers eigene Argumente benutzt und gegen ihn verwendet habe, wie er meint (vgl. Replik S. 5), vermag ich überhaupt nicht nachzuvollziehen. Aber zur Sache. Meiner Meinung nach hängen beide Kritikpunkte, das ‚Ver-schwommene‘ auf der einen und die Affinität zum empirischen Wissenschaftsparadigma, sehr eng miteinander zusammen. Der Eindruck des ‚Verschwommenen‘ stellt sich vor allem dadurch ein, dass Göllers Ausführungen in diesem Punkt allgemein bleiben und in seiner Logik ja auch allgemein bleiben müssen. Denn die philosophische Geltungsreflexion, so Göller, kann und will den kulturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen nicht vorschreiben, „was diese zu tun und zu lassen haben“ (Replik S. 5). Aber warum eigentlich nicht? Was haben die ja vor allem kulturtheoretischen Ausführungen von Göller eigentlich für einen Sinn, wenn nicht den, den Gegenstand ‚Kultur‘ auch und insbesondere im Hinblick auf seine wissenschaftliche Erforschung genauer auszuleuchten und daraus auch Konsequenzen in methodischer Hinsicht abzuleiten? Und spätestens hier kommt der zweite Aspekt meiner Kritik ins

Spiel: die Problematik des von Göller selbst zumindest in der von mir zitierten Anmerkung S. 437 f. so deutlich präferierten methodischen Paradigmas der empirischen Wissenschaften. Es will mir einfach nicht in den Kopf, wie sich der von Göller ja selbst so vehement vertretene Begriff von ‚Kultur‘ als ‚menschliche Sinnbestimmtheit‘ mit den in dieser Anmerkung aufgelisteten Konzepten eines empirischen Wissenschaftsverständnisses (Beobachtung, Messung, Statistik usw.) und mit einigen der dort namhaft gemachten Richtungen einer empirischen Kulturforschung (z.B. Hofstede, Hall, Thomas) vereinbaren lässt. Das, was beispielsweise Geert Hofstede als ‚Kultur‘ bezeichnet („die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet“, Hofstede 1997: 4) und mit Hilfe quantitativer empirischer Methoden erforscht, hat doch mit Göllers eigenem Verständnis von ‚Kultur‘ als menschlicher Sinnbestimmtheit nicht das geringste zu tun! Bei Hofstede, Hall, Thomas und vielen anderen Forschern, die Göller an der besagten Stelle erwähnt, wird ‚Kultur‘ gerade im Gegenteil völlig einseitig als ‚Nationalkultur‘ und zudem als völlig deterministisch aufgefasst – und war es nicht gerade dieses Kulturverständnis, gegen das Göller sich in seiner Replik so vehement zur Wehr setzte? Und müsste eine philosophische Theorie des Kulturverstehens, die die Rolle der Methode als Geltungskriterium für kulturwissenschaftliche Verstehensakte so deutlich in den Vordergrund stellt, nicht doch zumindest fordern, dass Methoden ihrem Gegenstand angemessen sein müssen? Es geht also, um den Faden der Göllerschen Replik wieder aufzugreifen, nicht wirklich um seine Affinität zum empirischen Wissenschaftsparadigma (hier mögen meine Formulierungen in der Rezension in der Tat etwas missverständlich gewesen sein), sondern um die methodische Beliebigkeit, der Göller offenbar das Wort redet, und um seinen weitgehenden Verzicht auf eine erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Stellungnahme zur Angemessenheit bzw. Unangemessenheit unterschiedlicher methodischer Zugänge zur ‚Kultur‘.

- 5 -

Ich bleibe dabei: Nicht der von Göller zurückgewiesene Anspruch an eine philosophische Theorie des Kulturverstehens, dass sie auch normative Maßstäbe setzt, an der sich die einzelwissenschaftliche Kulturforschung zu orientieren hätte, sondern gerade im Gegenteil Göllers Verzicht auf diesen Anspruch und sein Sich-Beschränken auf einige allgemeine und in ihrer Allgemeinheit eben auch nichtssagende methodische Prinzipien, die nicht mehr zwischen sinnvollen und weniger sinnvollen methodischen Ansätzen der Kulturforschung zu unterscheiden erlauben, „ist in hohem Maße unbefriedigend, weil es eben keineswegs gleichgültig ist, um welche konkreten kulturwissenschaftlichen Ansätze es sich handelt und mit welchen spezifischen Erkenntnisinteressen diese an ihren Gegenstand heran-gehen“ (Rezension S. 6). Als Vertreter einer kulturwissenschaftlichen Einzeldisziplin erwarte ich von einer kulturphilosophischen Reflexion zwar nicht, dass sie mir detaillierte methodische Vorschriften macht, ich erwarte aber schon, dass sie mir eine gewisse begriffliche, theoretische und methodische Orientierung bietet. Mit einem derart abstrakten und nach meinem Eindruck auch in hohem Maße beliebigen, weil jede Stellungnahme vermeidenden Konzept aber, wie Göller es offenbar vertritt, ist allerdings niemandem so recht geholfen, und damit droht sich die philosophische Kulturtheorie auf Dauer auch selbst überflüssig zu machen.

„Wer einen Text verstehen will“, so heißt es bei Gadamer, „ist [...] bereit, sich von ihm etwas sagen zu lassen“ (Gadamer 1986: 273). In diesem Sinn eines ‚Sich-etwas-sagen-Lassens‘ will ich auch meine Auseinandersetzung mit dem – dies sei noch einmal betont – sehr anregenden und die Lektüre unbedingt lohnenden Buch von Thomas Göller verstanden wissen. Dass dabei nicht immer jene ‚Horizontverschmelzung‘ am Ende stehen kann und muss, von der bei Gadamer ja auch die Rede ist, dass vielmehr auch das Herausarbeiten der unterschiedlichen Standpunkte von Interpretieren und Interpretandum einen wesentlichen, ja unverzichtbaren Bestandteil aller Verstehensprozesse ausmacht, das hat die ‚postgadamerische‘ Hermeneutikdiskussion ja hinreichend deutlich gemacht. Insofern kann unsere kleine Diskussion über das Kulturverstehen durchaus als Musterbeispiel für einen an der Verständigung in der Sache orientierten Verstehensprozess gelten, auch wenn meine Argumente, da mache ich mir keine Illusionen, Thomas Göller wahrscheinlich ebenso wenig überzeugen werden, wie dies umgekehrt der Fall

ist. Aber immerhin: Die sachlichen Standpunkte sind in ihrer Unterschiedlichkeit doch etwas deutlicher geworden, und mehr kann man wohl auch nicht verlangen.

- 6 -

Literatur

- Altmayer, Claus (2001): ‚Kulturelle Deutungsmuster‘ in Texten. Prinzipien und Verfahren einer kulturwissenschaftlichen Textanalyse im Fach Deutsch als Fremdsprache. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 6/3 (online: http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_06_3/beitrag/deutungsmuster.htm).
- Altmayer, Claus (2003): Deutsch als Fremdsprache und Kulturwissenschaft. In: Deutsch als Fremdsprache: Wissenschaftsanspruch - Teilbereiche - Bezugsdisziplinen. Hrsg. von Claus Altmayer und Roland Forster. Frankfurt a.M. (= Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache, Bd. 73), S. 109-134.
- Gadamer, Hans-Georg (1986): *Hermeneutik I: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 5. Auflage. Tübingen.
- Göller, Thomas (2000): *Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis*. Würzburg.
- Hofstede, Geert (1997): *Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management*. München.

Copyright © 2003 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

<p>Claus Altmayer. (2003). Antwort von Claus Altmayer auf Thomas Göllers Replik auf die in der Ausgabe 7/2 dieser Zeitschrift erschienenen Rezension seines Buches <i>Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis</i>. <i>Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht</i> [Online], 8(2/3), 1-6. Verfügbar: http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/Antwort_Goeller.htm.</p>
--

[Zurück zur [Leitseite](#)]